

Ein Gespräch Joseph Schumpeters mit Max Weber

Kommentiert und herausgegeben von Ulrich Hedtke, Berlin

Inhalt

„Gerade im Bereich der Dunkelheit bereiten sich die nächsten Revolutionen vor!“ Zu den nachstehenden Erinnerungen an ein Gespräch zwischen Schumpeter und den Eheleuten Weber	2
Ein Gespräch Joseph Schumpeters mit Max Weber Aus der Erinnerung aufgezeichnet von Walther Tritzsch	5

„Gerade im Bereich der Dunkelheit bereiten sich die nächsten Revolutionen vor!“
Zu den nachstehenden Erinnerungen an ein Gespräch zwischen
Schumpeter und den Eheleuten Weber

Esben Sloth Andersen, Yuichi Shionoya, Wolfgang Stolper wie Richard Swedberg haben in ihren Schumpeter-Darstellung das wissenschaftliche¹ Verhältnis ihres Protagonisten zu Max Weber diskutiert. Die ähnlichen Positionen im Werturteilsstreit, die Arbeit Schumpeters für Webers „Grundriss der Sozialökonomik“, der von Schumpeter geschätzte Zugang zu einer sozialökonomischen Analyse sozialer Institutionen und das gemeinsamen Wirken für das „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik“ – all das steht dabei zu Recht im Vordergrund. 1920 bekannte Schumpeter in seinem Nekrolog „Zweifellos ist ein geistiger Führer von uns gegangen.“² Das war auch eine zutiefst persönliche Stellungnahme und sie galt nicht nur der wissenschaftlichen Leistung Webers. Diesbezüglich blieb Schumpeters Blick schon damals erkennbar *sachlich* würdigend. Seine persönliche Stellungnahme teilt er als den Eindruck des Lesers mit, Ziel der Leistung Webers sei “[...] ein Gesamteindruck des Wesens der Beziehungen zwischen sozialpsychologischen Vorgängen und den ökonomischen Zuständen.“³

Schumpeters großer Aufsatz über sein Verhältnis zur historischen Schule, der – und dies wohl auf Anraten Spiethoffs – seine Einbürgerung in Deutschland begleitet, kreist nun bekanntlich ganz um Gustav Schmoller und es ist kaum zu übersehen, dass er hier mit Blick auf Weber deutlich kritische Töne anschlägt.⁴ Mehrfach lesen wir, historisches Begreifen sei nur außerhistorisch möglich.⁵ Über Schmoller erfahren wir, dass er mit Blick auf das Entwicklungsgedenken Weber „[...] ebenso überlegen ist, wie ihn dieser an erkenntnistheoretischem Glanz übertrifft [...]“⁶ Dieser Glanz hindert Schumpeter jedoch nicht daran, der Konzeption vom „Wirtschaftsgeist“ den Klaps zu verpassen, sie sei eine eher gespenstische Erscheinung, habe „[...] immer die Neigung des Besens im Zauberlehrling: Eigenleben zu gewinnen.“⁷

Wer nun Schumpeters Überlegungen zur Herausbildung des Kapitalismus studiert, die er in den „Konjunkturzyklen“ vorgetragen hat, begegnete gar einer knappen Auseinandersetzung mit „Scheinproblemen“ und „unechten Fragestellungen“⁸, die auch den religionsorientierten

¹ Das persönliche (incl. das politische Einstellungen betreffende) Verhältnis beider bildet ein gesondertes Thema.

² Joseph Schumpeter: Max Webers Werk. In Joseph A. Schumpeter: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen 1954, S. 110

³ Ebd., S. 114

⁴ Joseph Schumpeter: Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute. In Joseph A. Schumpeter: Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen 1954, S. 149-199. Im Kontext der Überlegungen zur Sozialökonomie von Institutionen wird Webers Leistung hier geschätzt. (Siehe: ebenda S. 181)

⁵ Ebd., S. 174, 187

⁶ Ebd., S. 196

⁷ Ebd., S. 197. Ein Topos, der auch den Auftakt zu seinem Aufsatz „Die Wirtschaftstheorie der Gegenwart in Deutschland“ bestimmt: Es gibt keinen in sich kohärenten Geist historischer Erscheinungen! Vgl. hierzu im genannten Aufsatzband S. 255. Dem Methodenstreit einschließlich der besonderen Beiträge Max Webers attestiert er hier, [...] man könne nicht ohneweiters von fruchtlosen Mühen sprechen.“ Vgl. ebd., S. 266

⁸ Vgl. Joseph Schumpeter: Konjunkturzyklen. Bd. I, Göttingen 1961, S. 239 und S. 240. Die dem englischen Original zugrundeliegenden Charakterisierung als „spurious problems“ (Business Cycles. 1939, p. 228) der verstehenden Soziologie hat Schumpeter in der „Geschichte der ökonomischen Analyse“ wiederholt (Vgl. S.124 Fn. 9; Original: History of Economic Analysis. 1954, p. 80 n. 4) und ebenda näher erklärt, warum es

Ansätzen Max Webers zugrunde lägen. Schumpeter verteidigt hier gegen die sich an motivierenden Sinngehalten verschiedenster Art entlangtastende *verstehende* Soziologie⁹ zunächst eine *wirtschaftliche* Deutung geschichtlichen Geschehens. Der Fixierung von Typologien attestiert er in diesem Zusammenhang, dass ihr die Wirklichkeit in eine diskrete Vielheit selbstgenügsamer und sich wechselseitig ausschließender Entitäten zerfällt. „Die historische Abfolge der Unternehmungsformen insbesondere erscheint in einem anderen und vielversprechenderen Licht, sobald man auf den Versuch verzichtet, jede einzelne dieser Formen als eine Welt für sich und als mit allen anderen Welten unvereinbar anzusehen. Der Typus der mittelalterlichen Handwerker, ihre Organisationen und ihr Verhalten lassen sich erschöpfend durch ihre Umwelt- und besonders ihre Marktbedingungen erklären.“¹⁰ Entnehmen wir dem die Feststellung, dass Charakteristische am mittelalterlichen Handwerker sei nicht einer *verstehbaren* originären „Handwerkergesinnung“ sondern (einschließlich der Gesinnung) dem Zusammenhang seines Tuns mit seiner Umwelt und seinen Marktbedingungen geschuldet, dann haben wir einen wissenschaftlichen Dissens vor uns, den Weber und Schumpeter schon 1919 in einem Gespräch verhandelt haben, in dem es u.a. um die Frage nach dem Verhältnis zwischen einer prototypologischen und einer netzorientierten Betrachtungsweise ging und dessen Kenntnis wir den 1953 publizierten Erinnerungen von Walther Tritesch verdanken.

Vor allem Yuichi Shionoya hat die Weber-Kritik Schumpeters ausdrücklich diskutiert¹¹, in diesem Zusammenhang jedoch einen Aspekt übersehen, der deutlich wird, wenn man Schumpeters Position von 1926 mit seinen Argumenten in dem nachstehenden Gespräch von 1919 vergleicht. Weite Passagen dieser von Tritesch mitgeteilten Debatte, in der es auch um dem Leser vielleicht kryptisch scheinendes Scheinwerferlicht, um Urtypen und um Spinnennetze geht, entsprechen grundsätzlichen Überlegungen, die wir im erwähnten Schmoller-Aufsatz finden. Danach tritt an historischen Erscheinungen, wenn man sie im Lichte eines sie (vermeintlich) tragenden Geistes betrachtet, zwar manches schärfer hervor „[...] aber eben nur um den Preis, dass andere, ebenfalls wesentliche Dinge verwischt werden. Es ist z. B. wesentlich für das Verständnis der Sozialgeschichte, dass es keine ideell einheitliche Kultur realiter gibt, auch keine [...] einem einheitlichen Wirtschafts- oder Sozialsystem entsprechende Struktur.“¹² Wie *wesentlich* Schumpeter diese sozialphilosophische Leitidee war, hat er im Anschluss an diese Bemerkung verdeutlicht¹³ und dem Leser seiner soziologischen Arbeiten ist sie ihrer sachlichen Ausführung nach natürlich nicht neu. Shionoya zielt mit seinen diesbezüglichen Überlegungen vor allem auf das Verständnis des Rickertschen Ansatzes und geht auf inhaltliche Differenzen

sich nach seiner Auffassung lediglich um Scheinprobleme handelt. Dem entspricht seine kritische Darstellung im Stichwort „Capitalism“ in: Encyclopaedia Britannica. vol. 4., Chicago, London and Toronto, 1946: „... there is no problem.“ p. 803. Vgl. hierzu: Joseph Alois Schumpeter: Beiträge zur Sozialökonomik. Herausgegeben von Stephan Böhm, Wien 1987, S.161

⁹ Später charakterisiert Schumpeter das *verstehende* historisch-soziologischen Denkens dahin, deren Verfechter „[...] glauben, die wichtigste oder einzige Aufgabe bestünde darin, zu erfassen, welche Vorstellungen die Menschen jener Zeiten mit bestimmten Begriffen verknüpften.“ Joseph Schumpeter: Geschichte der ökonomischen Analyse. Göttingen 1965, S. 68 Fn. 2. Die oben erwähnte Betrachtung im Nekrolog, es gehe Weber wohl um die Beziehung sozialpsychologischer Vorgänge zu ökonomischen Vorgängen korrespondiert dem.

¹⁰ Joseph Schumpeter: Konjunkturzyklen. Bd. I, Göttingen 1961, S. 239

¹¹ Yuichi Shionoya: Schumpeter and the idea of social science. Cambridge 1997, p. 207 ff.

¹² Joseph Schumpeter: Gustav v. Schmoller und die Probleme von heute. Op. cit., S. 197, Fn. 2

¹³ Ebd. Vgl. hierzu auch die im Kern gleichlautende Argumentation von 1946 im Stichwort „Capitalism“ (Quelle wie hier Fn. 9)

der genannten Art kaum ein. So ist unter Einbeziehung des nachstehenden Gesprächs wohl erneut zu fragen, wie es um Konsens und Dissens der beiden Protagonisten eigentlich bestellt war. Letzterer war offensichtlich prinzipieller Natur und trennt, wie mir scheint, Schumpeter von der geisteswissenschaftlichen Soziologie.

Walther Tritesch (1892-1960)¹⁴ war ein universal gebildeter Historiker und Schriftsteller, dessen Hinterlassenschaft Publikationen zu Dionysius Aeropagita, Karl V., Henrich IV., Wallenstein und Metternich umfasst. Seine sozialwissenschaftlichen Arbeiten „Die Erben des Bürgertums“ (1954) und „Die Wirtschaftsdynamik unserer Zeit“ (1959) stehen in so mancher Passage unter dem Einfluss Schumpeterschen Denkens. Letzterwähnte Arbeit hat auch Hans Albert einst rezensiert und dahin zusammengefasst: „Die Stärke des sehr anregenden und flüssig geschriebenen Buches liegt [...] darin, daß eine Diagnose unserer wirtschaftlichen Situation versucht wird, die sich nicht auf das »rein« Ökonomische im Sinne der Theorie beschränkt, sondern gewisse soziale Rahmenbedingungen mit einbezieht, die von reinen Theoretikern oft übersehen werden.“¹⁵

¹⁴ Zu Tritesch vgl. auch: Reinmar Fürst; Zum 75. Geburtstag von Walter Tritesch. Zeitschrift für Politik, Neue Folge, Vol. 15, No. 1 (1968), pp. 117-121

¹⁵ Hans Alberts Rezension in: Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Bd. 117, H. 2. (Juni 1961), S. 363

Ein Gespräch Joseph Schumpeters mit Max Weber¹⁶

Aus der Erinnerung aufgezeichnet von Walther Tritsch

Als Max Weber nach dem ersten Weltkrieg Heidelberg verließ und in Wien auftauchte, hatte er viele Jahre lang keine Vorlesungen mehr gehalten und bildete sich nun ein, seine Rednergabe sei inzwischen verkümmert und die Studenten verstünden ihn nicht mehr wie einst. Dabei war seine Fähigkeit, die Hörer hinzureißen, niemals mächtiger gewesen. Er aber erschöpfte sich in immer neuen Vergleichen, Bildern, Parabeln, fürchtete immer, noch nicht genug getan zu haben, lag dann die Nächte schlaflos – ein Besessener. Marianne Weber pflegte ihn mit vorsichtiger Bedachtsamkeit wie ein seltsam erdenschwerer Engel voller Wenn und Aber.

Groß war meine Freude, als mir die Gelegenheit geboten war, der ersten Aussprache beizuwohnen, die Max Weber und Joseph Schumpeter hier miteinander haben sollten, die beiden zur Zeit größten Meister der Sozialwissenschaften, Freunde und Gegner zugleich, und beide schon seit langem meine Lehrer.

Um den Abend würdig einzuleiten und den ersten Wiederzusammenprall freundlich zu mildern, verabredeten wir, uns zunächst in einer Loge im Burgtheater zu treffen. Man gab, ich weiß nicht mehr, welches Stück (war es Schnitzlers „Junger Medardus“?); es waren jedenfalls Theaterkulissen zu sehen, die ein von den Napoleonischen Kriegen arg mitgenommenes, verschlissenes, vergilbtes Wien zeigen sollten, eine welke, gleichsam totgesagte Stadt. Und als wir nach Schluß der Vorstellung gemeinsam ins Freie traten, hatten wir plötzlich den Eindruck, als ob die Theaterkulissen uns immer noch weiter verfolgten: wo wir hinblickten, überall diese welke, vorverstorbene Stadt! Aus Scheu unterdrückten wir jede Bemerkung dieser Art, aber wir standen alle vier fühlbar unter diesem selben Bann und schwiegen.

Schumpeter faßte sich zuerst: „Ja, es ist gut, Urtypen aufzustellen, denn dadurch lernen wir sehen, was bei allen Untergängen unzerstörbar bleibt.“

Max Weber zögerte nicht, diese Verbeugung des Freundes vor seiner eigenen wissenschaftlichen Hauptleistung sofort zu erwidern: „Ja, es ist gut, Kraftfelder zu untersuchen, denn dadurch lernen wir sehen, was nach allen Dammbürchen und Zerstörungen wiederkehren kann.“

„Ach, den Schleier der Zukunft vermögen wir durch keine dieser beiden Forschungsweisen zu lüften“, bemerkte Marianne Weber leise „und doch, wenn ich es recht verstehe, ist es gerade dies, was ihr beide gern erreichen möchtet.“

Schumpeter verbesserte sofort: „Ich will nur die Alternativen klären, vor die wir uns gestellt sehen. Besonders die falschen Alternativen.“

„Sie glauben also, daß die Menschen durch rationale Aufklärung sich beeinflussen lassen?“

„O nein, gewiß nicht. Aber obwohl die Menschen im allgemeinen nicht nach Vernunft entscheiden, weil ihre Vernunft nicht den Willen lenkt, sondern dem Willen dient, so macht es dennoch einen gewaltigen Unterschied aus, ob man sich vor eine echte unausweichliche

¹⁶ Quelle: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27. August 1953. Gert Schroeters Übertragung ins Englische: Walther Tritsch: A Conversation between Joseph Schumpeter and Max Weber. In: The Journal of the History of Sociology, Volume 6, No. 1, Fall 1955, pp. 167-172

Alternative gestellt glaubt oder ob man entdeckt, daß sie irrig ist und uns daher auch nicht zwingen kann."

„Meinen Sie wirklich? Was für ein Optimist Sie doch sind!“ Max Weber lachte.

„Jetzt muß ich gar die Methode Ihrer Urtypen gegen Sie selbst verteidigen! Besteht denn nicht deren entscheidende Wirkung gerade darin, daß sich die Mitmenschen durch sie vor Alternativen gestellt sehen, die nur vermöge des Einflusses ebendieser Vorbilder geglaubt werden? Ohne sie falsch wären und nach ihrem Verschwinden wieder falsch sein werden!? Es ist aber nur der Leuchtturm der sogenannten Wirklichkeit, der plötzlich einen anderen Sektor der Welt anstrahlt!“

„Ja – aber –, was ist denn das für ein merkwürdiger Leuchtturm, von dem Sie sprechen, wer bedient ihn, wer zündet ihn an, wer lenkt seinen Strahl, und welches Licht brennt dort? Das ist doch gerade die Frage, nach der wir forschen!“

„Als Historiker belieben Sie natürlich nach dem Leuchtumwärter zu fragen oder nach deren Auftraggebern. Und als Soziologe prüfen Sie vor allem den Hohlspiegel, der das Strahlenbündel versammelt und zurückwirft. Ein Psychologe würde das Räderwerk untersuchen, das diesen Spiegel rund um die Flamme zu bewegen vermag. Die Theologen wollen nur das Licht sehen, das da brennt, die Ökonomen interessieren sich nur für den Brennstoff, der die Flamme nährt und den sie dabei verbraucht. Wenn doch dieser Leuchtstrahl den gesamten Horizont gleichmäßig abtasten würde, so wie wir es von unseren irdischen Hafeneuchttürmen gewohnt sind, dann könnte man tatsächlich das Licht, von dem unsere ganze Wirklichkeit abhängt, zuletzt mit Hilfe all der genannten Wissenschaften methodisch erkennen. Leider bewegt sich unser Leuchtstrahl aber nicht gleichmäßig, sondern bleibt starr – für einen ganzen Menschenkreis, und meist mehrere Generationen lang – auf einen einzigen schmalen Sektor gerichtet, und für andere Menschenkreise auf andere Ausschnitte der Wirklichkeit, ohne daß wir von einem zum anderen Sektor jemals sehen könnten. Ganz ohne Übergang finden hier und da jähe ruckweise Veränderungen statt, Revolutionen, Neuverteilungen der Lichtbänder für die einzelnen Wirklichkeiten der einzelnen Menschengruppen, die dann bald die alte Wirklichkeit ihrer eigenen Väter nicht mehr verstehen. Und über diese sonderbaren Veränderungen des Lichtbandes, das jeweils für unsere Augen als die ganze Welt erscheint, sagen uns alle unsere Wissenschaften zusammen gar nichts. Ihre Prototypen helfen da gar nicht, und meine Strukturanalysen – vorläufig – auch nicht.“ Schumpeter machte sich noch kleiner, zarter und leichtfüßiger, als er ohnedies war.

Nach dem Abendessen, am Kamin, setzten die beiden ihr Streitgespräch fort. Diesmal war es Max Weber, der als erster begann: „Was sind denn das für falsche Alternativen, von denen Sie unsere freilich schwergeprüften Zeitgenossen in erster Linie befreien möchten? Wohl die national orientierten Denkformen?“

„Nicht nur die. Auch die sozial bedingten. Ich möchte uns vor dem falschen Dilemma bewahren, das zum Beispiel zu wählen zwingt, entweder die Persönlichkeit auf Kosten einer Gemeinschaft zu entfalten oder die Gemeinschaft auf Kosten ihrer Personen. So als ob beides nur durch das Mittel der Knechtung einer Vielzahl anderer Menschen möglich wäre.“

„Sie glauben doch nicht etwa an die Gleichheit der Menschen? Das wäre doch...“ Der bloße Gedanke an eine solche Möglichkeit bewirkte, daß Max Webers Haare sich sträubten.

„Gewiß nicht. Es gibt nichts ärger in die Irre führendes als das sozialistische Vorurteil, daß Organisationen für zwangsweisen Chancenausgleich schließlich zu irgendeiner Form von

Gleichheit oder von gar menschlicher Freiheit führen könnten. Aber nicht minder irreführend ist das bürgerliche Vorurteil, dass Entfaltung der Persönlichkeit entweder nur gegen die Gemeinschaft möglich sei oder nur dank einem starren Aufrechterhalten einmal erworbener Ungleichheit. Man sieht das eine Mal als Revolutionär nur die Benachteiligten das andere Mal als Romantiker nur die Bevorzugten oder überhaupt als Mythomane nur die ins Scheinwerferlicht Gestellten. Eben die Prototypen. Oder vielmehr nur jene, die durch solch trügerische Beleuchtung plötzlich zu Prototypen werden. Nur diese Beleuchtung, auf die alles ankommt und daß es nur auf sie ankommt – das sieht man nicht“

„Wenn Sie doch zugeben, daß Prototypen es sind, die den Tanz anführen, gleichviel, was sonst alles noch daneben im Dunkel bleibt — was ficht Sie dann solche dunkel und kraftlos bleibende Wirklichkeit an?“

„Gerade im Bereich der Dunkelheit bereiten sich die nächsten Revolutionen und plötzlichen Veränderungen des Richtstrahlers vor, nicht in den jeweils sichtbaren Sektoren. Und dann: diese dunkel gebliebenen Bereiche sind es, die in den Menschen Furcht und Mißtrauen erregen, sie zu Haß und Unduldsamkeiten verleiten, zu innerer Unsicherheit, zu Lebensneid, und die den Verführern und Rattenfängern das Spiel erleichtern. Darum hat auch die politische Ökonomie, als Kunst, Menschenmassen zu versorgen, ohne dabei die Individuen zu entwerten, heute eine noch nie dagewesene Bedeutung erlangt.“

„Sie meinen also, zunehmender Wohlstand könnte die Menschen besser machen?“

„Nicht im mindesten. Aber ich fürchte allerdings, daß wir allzuoft den zunehmenden Wohlstand für alle mit sozialer Distanz für einzelne verwechseln – mit jener Distanz, die nur ein persönlich auszeichnender individueller Reichtum zu gewähren vermag. Ebenso verwechseln wir gern die Befriedigung, die ein allgemeiner Wohlstand verschaffen kann – oft nur durch bloße Lastenverlagerung – mit den fröhlichen Bemühungen im Hinblick auf eigenen sozialen Distanz-Zuwachs.“

„Und welche Schlüsse ziehen Sie aus solchen Unterscheidungen – ich möchte sagen, aus so subtilen Unterscheidungen? Denn um Distanz von Wohlstand überhaupt unterscheiden zu können, muß man schon Distanz besitzen.“

„Wenn Sie aus jedem historischen Ablauf so scharf die vorbildlichen Typen hervortreten lassen, so tun Sie dies doch gewiß, um die Veränderungen der Wirklichkeit zu zeigen, die durch diese Typen erzwungen werden. Man kann aber auch umgekehrt verfahren. Man kann, mit dem gleichen Ziel, von den Veränderungen ausgehen, welche in einer Menschengruppe durch das Auftreten solcher Protagonisten entstehen. Man kann dann die Verwandlung des Denkens und Urteilens besser erkennen, welche durch diese Typen eingeleitet wird. Und es erweist sich, daß der Glaube an die neu gestellten oder neu beleuchteten Grenzen des Handelns entgegengesetzt, ihnen Unmöglichkeiten des Begreifens, ja des Sehens vortäuscht, sie herumjagt und narrt, sie am Gängelband herumführt – oder sie zu großen Taten begeistert. Jedenfalls verändert es die Bahnen, in denen dieselben Menschen sich sonst bewegen würden. Und das können wir dann durch ein Netz von Anziehungskräften darstellen, freilich ganz anders als Marx, der nur die Kehrseite der Medaille gesehen hat, aber der doch wenigstens gesehen hat, daß hier eine Dynamik wirkt, wenn er sich auch über das Wesen dieser Dynamik schwer irrte. Das Wort Dynamik ist allerdings aus der dürren Sprache der Mathematiker und Physiker genommen; falls wir uns hier aber mit der Ausdrucksweise von Kräutersammlern begnügen wollen, dann können wir statt von Funktionen und Kraftfeldern oder von vorbildlichen Typen und Protagonisten

vielleicht auch von Spinnen und Spinneweben sprechen, in deren Netzen die Mücken, die wir sind, sich fangen – es sei denn, daß einzelne unter diesen Mücken sich als stark genug erweisen, um den Schleier heldenhaft zu zerreißen.“

„Ausgezeichnet! Darum also interessieren Sie sich für die Spinneweben. Und ich kümmere mich lieber um die Spinnen, die diese Netze erzeugen!“

Max Weber war jetzt in Schwung geraten. Er stand plötzlich auf, reckte sich, lehnte sich an den Kaminsims, schlang Spielbein um Standbein... Marianne erwartete angstvoll den Ausbruch, der nun nicht mehr aufzuhalten war. Sie dachte an die schlaflosen Nächte, die solchen Explosionen folgen mußten. Schumpeter blickte interessiert auf und wurde noch schwerelos auf dem kleinen Hockerchen, das er den bequemen großen Lehnstühlen vorgezogen hatte, während der neben ihm riesenhafte Prophet sich um den feingestutzten, auch in der Art gewisser rumänischer Fürsten wohlgehegten Vollbart á la George V. oder Nicolas II. strich, dann die Hand hob und sich sofort ohne Widerspruch aller Spinnenvölker und -arten der Welt bemächtigte, aller, die jemals auf dieser Erde Netze gespannt oder Fallen irgendwelcher Form gestellt haben mochten, darin die arme Menschheit seit Jahrtausenden immer wieder sich fängt und zappelt.

Er entwarf uns ein Bild aller Idealtypen und Protagonisten dieser Fallensteller, beschrieb ihre Natur, ihr Tätigkeitsfeld, ihre Charaktere: Wie viele solcher Spinnen-Arten gab es doch: Ihre Sippen, ihre Essenzen, ihre Totems und ihre Dämonen traten selbst auf, und ihre Modelle – es gab sogar weiße Spinnen, gelbe Spinnen und Taranteln – alle Götter der Vorzeit waren vertreten, und das klassische Altertum wurde heraufbeschworen, und alle diese Spinnen erwiesen sich als Sonderfälle, als Spezialisten der Fallenstellerkunst. Der Gott der Gerechtigkeit wurde zum Stifter einer kommerziellen Ordnung, der Gott der pferdezüchtenden Krieger zu einem Urtyp landwirtschaftlicher Ausbeutung und beschworener Lehenstreue, der Gott der Erlösung zum Vorbild für innerweltlich Askese, und der Gott der Mystiker verführte sogar rational denkende Architekten zur Überwölbung unregelmäßiger Polygone mit Spitzbogen . . .

Keines dieser vielen historischen Fangnetze glich einem anderen, die ganze Welt war bald von immer neu auftauchenden heroischen Spinnen erfüllt, kein Modell ihrer Webekunst wiederholte sich je. Denn immer zwang eine neue Wirklichkeit unter ihr eigenes unwiederholbares Gesetz des Handelns. Alle Bezüge, Funktionen, Kraftfelder schienen belanglos, hinweggefegt vom Wirbelsturm schöpferischer Geschichte. Es gab nur noch Vorbilder. Gott selbst schien zuerst Idealtypen erdacht zu haben, ein für allemal, noch ehe er sich zur Erschaffung der Welt entschloss. Vielleicht nur, um dann den Soziologen die Entscheidung anvertrauen zu können, welche Protagonisten jeweils vor den Menschen Geltung haben sollten? So wie Prometheus den Göttern das Feuer geraubt hatte, so war es Max Weber offenbar geglückt, sich des Schlüssels zu Gottes Urtypensammlung zu bemächtigen, zu den Archiven der Schöpfung, in denen jedes der Millionen von aber Millionen verschiedener Spinnenmuster auf seine Erfüllungsstunde wartet.

Doch blieb dies ganze Bild immer von einem empirischen Rationalismus durchleuchtet, naiv nach Nützlichkeit und Bewährung sublimen Ideen orientiert – gemäß den Wertmaßstäben einer ganz bestimmten Epoche, die nun auch schon vergangen ist und so niemals mehr wiederkehren wird oder auch nur verstanden werden kann. Aber das wußte Max Weber freilich nicht. Dieses besondere Spinnewebennetz, in welchem er zu Hause war, hatten ihm seine angelsächsischen Vorfahren so fein gesponnen, mit wohlherzogener Vernünftigkeit. Jetzt blies er mit Nonchalance

alle Wechselbeziehungen und funktionellen Abhängigkeiten aus seiner Welt fort – nun erst war reiner Tisch gemacht: auf Nimmerwiedersehen war verschwunden, was Schumpeter mit so viel Methode, Weisheit, Schärfe und Eleganz jemals unwiderleglich bewiesen hatte.

Über eine Stunde dauerte nun schon dieser Wirbelsturm. Wir hörten mit Bewunderung zu, und Schumpeter betrachtete den Freund, wie ein raffinierter Kenner bei einem Rennen den Galopp des Vollblutpferdes beobachtet und sich keine unter den vielen edlen Bewegungen des schönen Tieres entgehen läßt.

Endlich, als Max Weber nun doch eine kleine Atempause machte, hob Schumpeter mit seiner ruhigen, kühlen, klaren Stimme plötzlich an: „Sie haben gesprochen, als ob wir alle niemals existiert und nichts entdeckt hätten. Dass ist ein außerordentlich interessantes Phänomen. Denn schließlich weiß man heute, dass es gewisse Zusammenhänge und wechselseitige Abhängigkeiten auch anderer als bloß materieller, charakterlicher und geistiger Art gibt, nämlich solche, die wir Kraftfelder – oder Spinnwebennetze genannt haben, und die den Einzellerscheinungen zwar nicht ihre unwiederholbare Einmaligkeit rauben, aber uns doch zeigen, wie solche Einmaligkeiten beeinflusst werden. Wir wissen heute, dass auch die schöpferischen Ideenträger sich immer in Räumen bewegen, die ihnen Grenzen setzen, ihre Handlungen färben, ihnen manche Möglichkeiten bieten und andere Möglichkeiten versagen. Darum können wir ohne Kenntnis der jeweiligen Kräftefelder, in denen sich diese Menschen bewegen, nichts Wesentliches über ihre Eigenkräfte aussagen, ja nicht einmal wissen, ob wir es mit Marionetten zu tun haben oder mit Originalgenies, mit Mücken oder mit Spinnen.“

Nie hatte ich Schumpeter so reden gehört. Warum wurde dieser allzeit weltgewandte Ironiker und sehr große Herr hier so scharf, so ernst, warum verzichtete er in diesem Augenblick darauf, seinen allzeit wachen Spieltrieb glänzen zu lassen? Hier sah er offenbar einen jener äußersten Punkte, an denen er haltmachen und Halt gebieten mußte. Sonst war ihm stets ein Scherz oder ein Bonmot näher als ein Bekenntnis gewesen. Niemals habe ich – vor oder nach diesem Abend (der deshalb für mich unvergeßlich geblieben ist) – Schumpeter so aus seiner Reserve treten gesehen. Darum wage ich es auch, nach mehr als fünfunddreißig Jahren die Erinnerung an diese Szene niederzuschreiben, ohne befürchten zu müssen, daß mein Gedächtnis nach so langer Zeit den Ton oder den Inhalt allzusehr entstellt oder umgefärbt habe.

Was einen tiefen Eindruck auf mich gemacht hat, das war die Behauptung dieses diskretesten aller Skeptiker, es gebe eine Unumkehrbarkeit gewisser Erkenntnisformen, durch die wir unsere eigene Wirklichkeit tatsächlich verwandeln, endgültig, ohne möglichen Widerruf. Wie weit war doch Max Weber von solcher Auffassung entfernt!

Die Aussprache dieser beiden Männer – die fortführen, einander ehrlich zu bewundern hat nichts weiter ergeben können. Es ist bekannt, daß Max Weber schon im nächsten Frühjahr gestorben ist, in München, an jener Grippe-Epidemie, die damals so viele Opfer gefordert hat. Und gerade unter den Besten.